

Das Jubiläumsgeschenk der katholischen Welt für Leo XIII.



besteht in einem überaus kostbaren Trizeptum, für welches der Obolus in allen Welttheilen zusammengebracht wurde. Das Trizeptum wird in der Werkstatt des Vologneser Goldschmiedes Augusto Milani hergestellt. Es besteht aus feinem, getriebenen Silberblech in ovaler Form. Die Spitze wird von einem Kreuz auf einer Kugel gekrönt, welche den Erdball symbolisiert. Die Silberform wird durch drei Kronen aus reinem Golde in drei Felder abgetheilt; die wunderbare ornamentale Bearbeitung des Silbers tritt dadurch mehr hervor. Im ersten Felde befinden sich sechs Medaillons, zwei enthalten die Widmungen, drei stellen die Päpste dar, welche das Pontifikat Petri erreicht oder überschritten haben, nämlich außer Petrus Leo XIII. und Pius IX., das vierte zeigt eine Engelsfigur. Der Theil über der dritten Krone ist Filigranarbeit, um dem Trizeptum die größtmögliche Leichtigkeit — 1 Kilogramm — zu erhalten. Die Herstellung dieses Meisterwerkes italienischer Goldschmiedekunst nahm ein ganzes Jahr in Anspruch.

Aus dem Gerichtssaal.

Strasskammer-Sitzung vom 23. Februar 1903.

Friedhof-Schändung.

Der Tagelöhner Adolf Zink von Duisburg sowie der Fabrikarbeiter Gustav Adolf Käufer von Reichenbach in der Ober-Lausitz, Leute, welche zur Zeit ohne festen Wohnsitz sind, trafen, auf der Waise begriffen, am 5. Januar in Höchst zusammen. Sie wollten dabei den Entschluß gefaßt haben, gemeinsam nach Wiesbaden zu pilgern, wohl weniger um sich dort Arbeit zu suchen, als um die internationale Arbeiterstadt überhaupt kennen zu lernen. Bevor sie den Marsch antraten, stärkten sie sich durch einige Glas Brantwein, dann wanderten sie nach Dörfheim zu, um von dort über Marzheim ihr Ziel zu erreichen. Geld besaßen sie, und, wo sich dazu Gelegenheit bot, lehrten sie ein, bald um ihren Durst zu stillen, bald um zu verhindern, daß sie später wieder vom Durste geplagt würden. Zulezt begegnete man ihnen in einer Marzheimer Wirtschaft. Der Marzheimer Friedhof ist unmittelbar an der Landstraße zwischen Marzheim und Diebenbergen gelegen. Kinder, welche dort spielten, hörten plötzlich ein Aufschlagen des Thores, dann ein sich mehrfach wiederholendes Krachen und da sie annahmen, daß auf dem Friedhof etwas Ungeheuerliches vorgehe, rannten sie zum Ortsdiener, um diesen von ihren Beobachtungen in Kenntniß zu setzen. Der Mann erschien denn auch alsbald an Ort und Stelle. Er fand auf dem Friedhof nicht weniger als 6 Grabdenkmäler, darunter dasjenige seiner verstorbenen Ehefrau, durchweg Kreuze, umgeworfen und die beiden heute Angeklagten, welche in einer Ecke des Friedhofes schlichen und von denen der Eine (Käufer), sobald er des Ortsdieners ansichtig wurde, dem Anderen zurief: „Sieh! ich habe es Dir ja gleich gesagt, daß das Dir theuer zu stehen kommen könne.“ wurden festgenommen. Die beiden Burschen, welche nur unbedeutende Vorstrafen auf dem Kerkhof haben, und von denen der Eine in seinem Militär-Verhältnisse San.-Unteroffizier ist, wurden damals in Haft genommen. Heute versichern sie übereinstimmend, an dem kritischen Tage sinnlos betrunken gewesen zu sein und sich weder darauf zu entsinnen, daß sie überhaupt auf dem Friedhof in Marzheim gewesen. Noch darauf, was sie dort gemacht hätten, und da die näheren Umstände wohl dafür sprachen, daß ihre diesbezügliche Behauptung richtig sei, das Gegentheil ihnen wenigstens nicht nachgewiesen werden konnte, ebenso wenig ihre Thätigkeit bei der Grabdenkmäler-Schändung, wurden sie von der Anklage der Zerstörung von Grabdenkmälern kostenlos freigesprochen unter gleichzeitiger Aufhebung des wider sie ergangenen Haftbefehls.

Sittlichkeits-Verbrechen.

In mehreren Fällen hat seinem eigenen Geständnisse nach der Arbeiter Richard Kremer von Odersbach in der Gegend von Griesheim und Nied mit Kindern, sowohl mit Mädchen wie mit Knaben unsittliche Handlungen vorgenommen und verfällt dafür unter Zuhilfenahme von milderen Umständen in 6 Monate Gefängniß.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 2. Februar dem Maurer Philipp Adolf West zu Sonnenberg ein Sohn Julius Berthold. — Am 9. Februar zu Sonnenberg ein unehelicher Sohn. — Am 7. Februar dem Musiker Wilhelm Schick zu Sonnenberg ein Sohn Heinrich

Wilhelm. — Am 8. Februar dem Tagelöhner Wilhelm Ott zu Rambach eine Tochter Emilie Auguste. — Am 12. Febr. dem Schlosser Wilhelm Hugo Bach zu Sonnenberg ein Sohn Albert. — Am 11. Februar dem Tüncher Karl Pfeiffer zu Sonnenberg eine Tochter Lydia. — Am 14. Februar dem Schlossermeister Karl Wilhelm Bach zu Sonnenberg eine Tochter Wilhelmine. — Am 14. Februar dem Maurer Christian Hinger zu Sonnenberg eine Tochter Rosa Luise Karoline Erna. — Am 15. Februar dem Glaser Karl Henner zu Rambach ein Sohn.

Aufgeboren: Am 2. Februar der Maurer Wilhelm Dör mit Karoline Barbara Schneider beide zu Sonnenberg.

Berehelicht: Am 6. Februar der Tüncher Adam Philipp Adolf Johann Dinges zu Rambach mit Amalie Karoline Johanna Gerlach zu Wiesbaden. — Am 14. Februar der Erbschneider Stephan Sofer mit Philippine Karoline Emilie Schneider beide zu Rambach.

Gestorben: Am 6. Februar Tüncher Johann Heinrich Karl Schneider zu Sonnenberg 54 Jahre. — Am 7. Februar der Gastwirth Daniel Merkel zu Rambach 79 Jahre. — Am 10. Februar der Maurer Karl Wilhelm Christian Schmidt zu Rambach 19 Jahre. — Am 13. Februar der Kaufmann Louis Meyer zu Sonnenberg 97 Jahre.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats Brei [das Rezept für den Frühstückstisch steht auf jedem Packet] ist schnell zubereitet und ganz besonders zu empfehlen. 4970

Quaker Oats

Geschw. Meyer,

9 Langgasse 9.

Schwarze und weisse Stoffe

in grosser Auswahl und jeder Preislage in bekannt guten Qualitäten.

7611

Artikel zur Kinderpflege.

Soxhlet-Apparate und sämtliche Zubehörttheile, Milchflaschen, Milchflaschen-Garnituren, Gummisauger, Spielschnuller, Zahnringe, Weichenwurzeln. Kinderseife, garantiert frei von allen scharfen und ätzenden Bestandtheilen; hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder. Carton à 3 Stück 70 Pf.	Badeschwämme, Kinder-Zahnbürsten, Ohrenschrämmchen. Wasserdichte Bett-Einlagen von Mk. 1.50 bis Mk. 5.— pro Meter.	Clysterspritzen, Nabelpflaster, Sämtl. Badesalze, Badethermometer, Kinderpuder, Lanofom-Streupulver, Kindercreme, Wandwaage, Kindercreme, Wandwaage, Kindercreme, Wandwaage.
---	--	--

Kirchgasse 6. **Chr. Tauber**, Drogenhandlung, Tel. 717.

Photographie J. Scharmann,

Tannusstraße 3 — Hotel Alleeaal,

empfehlen sich zur Anfertigung von Kostümanfnahmen bei elektrischem Licht in tadelloser Ausführung bei Preisermäßigung.

Vorherige Anmeldung erwünscht.

An Ballabenden geöffnet bis 10 Uhr Abends. 7374

Telephon Nr. 2888.

! Achtung ! Wiederverkäufer.

Durch günstigen Abschluss bin ich in der Lage meine sämtl. Hamburger Cigarren billiger abzugeben wie bisher, und zwar bei Abnahme von 500 Stück, Hamburger Fabrikpreise. 7087

Hamburger Cigarren-Haus,

Ed. Schäfer Wollritzsstr. 21.

Gräcke zu verkaufen

Golzgasse 5, Schneidermeister Riegler. 7279

Für Schreiner und Glaser.

Ein im regen Betriebe befindliches Hobelwerk nebst Schreineri, in unmittelbarer Nähe am Rhein gelegen, ist mit Wohnhaus, reichlichem Zubehör und unbedeutendem Terrain zu verkaufen. 134

Offert. unter J. D. 134 an die Exped. d. Bl.



Hohenlohe'sche Tafelbutter

1a, per Pfd Mk. 110—120.

garantirt frische Eier und prima Käse, beste und billigste Bezugsquelle für größere Verbräucher.

J. Hauzer, Schulgasse 6. 7795

Telephon 2738.

Moritz-Atelier Stritter, Ecke Rhein-

straße 2. Schönes und bequemes Atelier.

Aufnahme bei jeder Witterung. — An tadellosen Tagen und Abends bei elektrischem Licht. Visitenbilder 1/2 Duzend 3,50, 1 Duzend 6 Mk. Cabinetbilder 3 Stück 4,50 Mk. 1/2 Duzend 7,50 Mk. 1 Duzend 14 Mk. 8124

Nach 7 Uhr Abends ist vorherige Anmeldung erforderlich!

Sprechstunden für

langwierig Kranke

jeder Art, auch für Syphilitiker, Wundstiche, Bettläger

Vertragsform. 10—12, Nachm. 3—5 Uhr. 7870

Wolke, Bleichstr. 43, neben dem Bismarck-Bing.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“ *

Nr. 47.

(1. Beilage.)

Mittwoch, den 25. Februar.

1903

Heimathlos.

Roman von L. Ideler-Derehl.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

Sie wollen mich also definitiv nicht gehen lassen?" fragte Thella leise. „Ich weiß, daß mir die Hände, des Kontraktes wegen, gebunden sind, und daß ich nichts erzwingen kann.“

„Nein“, sagte die alte Dame energisch. „Ich lasse Sie nicht fort, so nicht. Ich will an Ihre Herzenswunde nicht rühren; es mag sehr schmerzhaft für Sie sein, Ihre einzige, geliebte Schwester verlieren zu müssen, aber es war Gottes Wille, liebe Thella; und Sie müssen nun nicht unvernünftig sein und in blindem Schmerz den Menschen die Schuld an Ihrem Leide aufbürden. Seien Sie ein gutes Kind, und verlassen Sie mich altes, fränkisches Frauenzimmer nicht ohne Noth.“ Sie hatte die letzten Worte scherzend gesprochen. Als sie aber sah, daß über Thella's blasser Wangen große Thränen rollten, erhob sie sich leise und küßte die Weinende auf die Stirn. „Sie müssen sich selbst nicht das Leben schwerer machen, als es an und für sich schon ist“, sagte sie milde. „Versuchen Sie Nachmittags ein wenig zu schlafen, das wird Ihnen gut thun; Sie sind jetzt wohl sehr aufgeregt; und dann kommen Sie mit mir in mein Zimmer, der Kaplan will uns heute Abend besuchen, und ich möchte Ihnen gern vorher die Leidensgeschichte dieses Mannes erzählen. Da ist Leid, und so gänzlich unverschuldetes.“

Thella strich sich mit der Hand über die schmerzende Stirn und ging in ihr Zimmer. Sie war wie verwirrt. Die Freundlichkeit der alten Dame hatte sie, der das Leben so wenig Freude bot, tief erschüttert. Sie wäre im Stande gewesen, ihr Leben für Fräulein Ursula zu lassen, wenn — sie nicht diesen Neffen gehabt hätte. An ein Fortkommen von Tuhau war also nicht zu denken. Sie hatte den Kontrakt eigenhändig unterschrieben, durch welchen sie sich zwei Jahre hindurch an Fräulein von Hambach band, und noch nicht ein halbes Jahr war von dieser Zeit abgelaufen. Sie dachte an den alten Amtsgerichtsrath Ebel der ihr großer Freund geworden war, und ihr schoß der Gedanke durch den Kopf, seine juristische Hilfe anzurufen, um sich mit ihr von der drückenden Bedingung des Kontraktes zu befreien. Aber sie mußte diesen Gedanken als gänzlich nutzlos verwerfen, denn ihre eigene, freiwillige Unterschrift konnte kein Gericht umstoßen. Sie preßte die Lippen zusammen. „Also ausscharren“, dachte sie. „In Mannshagen warf ich ihm seine Verpflichtungen vor die Füße, hier muß ich sie ertragen. Und mir bleibt nichts weiter, als ihn zu hassen.“ Sie lächelte seltsam, wenn sie bedachte, wie eingenommen die alte Dame von ihrem Neffen schien und wie sehr sie, der Verhältnisse halber, diesen Haß in die Tiefe ihres Herzens zurückdrängen mußte. Sie stand auf, ihre Büge trugen wieder den kühlen spöttischen Ausdruck. „Gut“, sagte sie zu sich selbst, „spielen wir die Komödie! Sie wollen es ja nicht anders. Ich will die gute, alte Dame nicht tranken, denn sie ist nicht verantwortlich, und ihn — werde ich mir fern zu halten wissen.“

Am Nachmittage begab sie sich zur festgesetzten Stunde zu Fräulein Ursula, die sie mit äußerster Liebenswürdigkeit empfing. Die alte Dame wollte jede Erinnerung an die unangenehme Stunde auslöschen. Thella war wie sonst ruhig und höf-

lich. Mit der ihr eigenen Gewandtheit ging sie auf jedes Gespräch ein. Dann folgte sie dem Fräulein in ihr Privatgemach, das mit einem wahrhaft künstlerischen Geschmac eingerichtet war. Eine Menge vorzüglich ausgeführter Familienporträts bedeckten die Wände, auch das Bild Walter von Grünows fehlte nicht; ein schwerer Goldrahmen umschloß es. Es hing neben einem großen Oelgemälde, das einen Herrn in der Uniform der preussischen Garde darstellte. Dieser war ein noch junger Mann mit einem entschlossenen, fast finsternen Gesicht und dichten, schwarzen Augenbrauen. Es war ein ausdrucksvolles Antlitz, und die entschieden ausgeprägte Kühnheit und Festigkeit desselben imponirte jedem aufmerksamen Beschauer.

„Hier wollen wir den Kaplan erwarten“, sagte Fräulein Ursula. Sie ließ sich auf ein Sofa nieder; Thella zog einen niedrigen Sessel in ihre Nähe und nahm Platz, die Mittheilung der alten Dame erwartend. Diese schwieg jedoch noch. Interessirt betrachtete Thella alle die Familienbilder ringsum. Dort war auch Fräulein Ursula selbst als 17jähriges Mädchen, schon damals hatten die feinen Züge einen fränklichen Ausdruck. Aber die Figur war ganz gerade, während jetzt im vorgerückten Alter die hohe Schulter sehr störend hervortrat. So zeigte das Bild ein hübsches, vielleicht etwas unbedeutend aussehendes Mädchen, schlank und zierlich wie alle andern; und als Thella den enormen Reichtum bedachte, mit dem Ursula von Hambach von frühester Jugend auf umgeben war, fragte sie sich verwundert: „Warum hat sie nicht geheirathet?“

Die alte Dame unterbrach ihren Gedankengang. „Ich wollte Ihnen von dem Kaplan erzählen“, sagte sie freundlich. „Eigentlich heißt er Graf Leonhard Westfeld.“

Thella sah erstaunt in die Höhe.

„Ja, liebes Kind, er ist sogar einer von der älteren Westfeld'schen Linie, die mit einem halben Duzend unserer kleinen Fürstenthümer verwandt ist. Sie sind unendlich reich.“

„Und dann Kaplan in Tuhau, in diesem abgeschlossenen, vereinsamten Landstädtchen?“ fragte Thella verwundert.

„Es ist ihm immer noch nicht einsam genug, und ich habe ihn oft deshalb getadelt. Er nimmt meinen Vorwurf gutwillig auf, denn er weiß, daß ich ihn lieb habe, wie einen nahen Verwandten. Es taugt nichts, daß er sich in diese tiefe Stille vergräbt; die Einsamkeit heilt keine Wunde, sie läßt das Leid nur schärfer fühlen. Er hat vergeben, aber er muß auch vergessen lernen. Er war Diplomat bei der . . . Gesandtschaft in Wien, galt für einen sehr bedeutenden Kopf und wurde schon als junger Mann mit allerhand schwierigen Aufträgen betraut, die er stets zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erledigte. Man prophezeite ihm eine glänzende Zukunft. Aber er hatte nicht viel Aeußeres, er war stets ein kleiner, etwas schwächlicher Mann; und da er trotz seiner hohen geistigen Begabung in Gesellschaften nicht viel sprach, so wurde er von der vornehmen, jungen Damenwelt stets etwas verkannt, wenn sie ihn auch sonst hochschätzten. Dann verlobte er sich mit einer entfernten Verwandten, einem bildschönen und sehr gefeierten Mädchen. Man sagte

damals, sie hätte ihn nur des Geldes wegen genommen, da sie selbst wenig Vermögen besaß. Er aber war selig, denn er hatte sie von Kindheit auf geliebt. Einmal sah ich ihn in Berlin als Bräutigam mit seiner Braut zusammen und erkannte ihn kaum wieder, so glücklich und froh, fast ausgelassen war er. Ich denke noch oft an jenen Abend, wenn er mir jetzt hier im Priestergewande freudlos und ergeben gegenüber sitzt. In wenigen Wochen sollte die Hochzeit sein, da wurde ihm vom Minister eine Reise nach Italien aufgetragen. Die Angelegenheit duldet keinen Aufschub und Graf Westfeld reiste ab. Ihm wurde die Trennung von der geliebten Braut sehr schwer, er konnte sich kaum von ihr losreißen; aber das beglückende Versprechen ihrer ewigen, treuen Liebe nahm er mit. Als er nach einigen Monaten wiederkam, fand er sie bereits als die Frau eines andern. Ein ungarischer Kavallerieoffizier, der sich zur Zeit in Berlin aufhielt, ein schöner, stattlicher, aber durchaus leichtfertiger Mann, hatte sich ihr genähert und, statt den Frechen mit Entrüstung zurückzuweisen, hatte sie sich, ungeachtet ihres öffentlichen, bindenden Verlobnisses, mit ihm verlobt und nach einigen Wochen geheirathet. Die Treue hatte sie ehrlos gebrochen, und ihr Schwur war eine Lüge gewesen. In der Gesellschaft war sie fortan unmöglich; so ging das junge Paar nach Budapest, wo er als Offizier ein flottes Leben führte, zu flott für seine Verhältnisse; denn schon nach einem Jahre sollte er Schulden halber kassirt werden; er zog den Tod durch eigene Hand dem Leben voll Entbehrung und Schande vor und erschoss sich. Er war ein Spieler gewesen und hatte sein ganzes Vermögen verschleudert. Die junge Frau blieb mit einem, kaum einige Wochen alten Kinde gänzlich mittellos zurück. Graf Westfelds Gesundheit hatte dem entsehligen Schmerz, der so unerwartet über ihn hereingebrochen war, nicht widerstehen können. Er bekam ein Nervenfieber, das ihn bis an den Rand des Grabes brachte; als er endlich genas, entlagte er ganz der Welt und widmete sich dem Dienste der Kirche. Sein ganzes ungeheures Vermögen vermachte er schon bei Lebzeiten verschiedenen Klöstern und milden Stiftungen. Zu seinem Gebrauch behielt er nichts, aber den Armen giebt er mit vollen Händen. Und als er das Ende der traurigen Geschichte vernahm, da triumphirte er nicht, daß sich der Treubruch so bitter gerächt hatte; nein, er beklagte es tief, daß die Geliebte seines Herzens nun doch das Glück nicht gefunden hat, und alljährlich sendet er der verlassenen Wittve eine bedeutende Geldsumme nach Budapest, von der sie mit ihrem Kinde lebt. Dies ist die Geldeinzahlung, die neulich der Doktor im Postbureau gesehen hat, und über die er natürlich ganz unerhört klatschen wird, weil er sie sich nicht erklären kann.

„Es ist leichter für ihn, das Geld zu geben, als für sie, es anzunehmen“, bemerkte Thella.

„Sie weiß wohl auf keinen Fall, von wem es kommt, sonst nähme sie es doch nimmermehr. Sie kann sich von dem Manne, dem sie durch ihren Verrath das ganze Leben zerstörte, allerdings wohl nicht unterstützen lassen. Danach habe ich übrigens nie gefragt. Er hat in seinem Testament bestimmt, daß im Falle seines Ablebens die Rente an die unselige Frau weitergezahlt wird bis zu ihrem Tode, damit sie nicht noch einmal in Mangel und Noth geräth. Die Armen vergöttern ihn fast, und seine Gemeinde trägt ihn auf den Händen. Er hat alles aufgegeben, Reichthum und Rang, um seines zerstörten Herzens willen; aber die Thränenflut hat süße Frucht getragen, und die Liebe, die ihm überall erwiesen wird, hat ihn versöhnt; er hat vergeben, nur vergessen kann er nicht. Er zieht sich von allen Menschen zurück, und wenn ihm ein fremdes Gesicht nicht gefällt, so bezieht er das Haus nicht, in dem es weilt; er schreht vor seiner Armuth, vor seinem Elend zurück, aber die vornehmen Leute meiden er, besonders die Damen. Sie hat er nun ein paar Mal gesehen, und Ihr Gesicht muß nichts Unsympathisches für ihn haben, sonst käme er nicht mehr zu uns. Wenn Gäste hier sind, kommt er nie. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, in der ich ihn ruhig gewahren lasse, um ihn nicht ganz zu verschrecken. Ich kannte ihn, wie schon erwähnt, flüchtig von früher her; er gedachte sich wohl als gänzlich unbekannt in Tuzan zu vergraben und war sichtlich sehr unangenehm berührt, als er mich hier als Schlossherrin vorfand; aber er mußte sich in das Unvermeidliche fügen und hat sich auch jetzt an mich gewöhnt, da er sieht, daß ich nicht mit der leisesten Silbe die Vergangenheit berühre.“

„Hat er außer seinem Amt noch irgend eine Beschäftigung oder ein Studium?“

„Er hat eine Liebhaberei, der er fast leidenschaftlich nachhängt, das ist das Sammeln alter Volksmärchen. Hierbei läßt er sich keiner Mühe verdrücken und überwindet auch manchmal selbst seine Abneigung gegen fremde Menschen. Er sitzt im Sommer mit den Dirnen auf dem Felde und im Winter mit den alten Deuten am Ofen und läßt sich von ihnen erzählen, das

schreibt er dann in seinem Hause ganz wunderhübsch auf; ich glaube er ist ein Dichter. Er hat mir ein einziges Mal etwas von seinen Arbeiten vorgelesen, nur mir allein; ich fand es annehmend schön und sagte ihm, er solle es drucken lassen. Da wurde er aber ganz böse und heftig und sagte, er wolle mit der Welt nie wieder etwas zu thun haben, und die Selbstblüthen, die er hier gesammelt, sollten nicht von den Federn der Recensenten beschriebenen und zerfaßt werden, dann verlören sie ihren Glanz. Und seitdem hat er mir nie wieder etwas vorgelesen, so oft ich ihn auch darum gebeten habe.“

„Hat er die Frau noch einmal wiedergesehen?“ fragte Thella.

„Ich glaube nicht. Man führte zu ihrer Entschuldigung nachträglich an, daß sie ihn nie geliebt habe, daß er es nicht verstanden habe, ihr Herz zu gewinnen, und daß seine unbedeutende Persönlichkeit von dem schönen Offizier zu sehr in den Schatten gestellt worden sei. Das sind aber in meinen Augen alles keine Gründe, die einen solchen Treubruch rechtfertigen.“

„Den rechtfertigt nichts“, erwiderte Thella beistimmend; „wenn sie ihn nicht liebte, so mußte sie sich ihm nicht verloben; schon das allein war gegen ihn ein Unrecht. Er schenkte ihr sein ganzes Herz, und sie berechnete kühl die gute Partie.“

Fräulein Ursula schwieg; Thella blickte nachdenklich auf das ihr gerade gegenüber befindliche Selbstbild des Gardeoffiziers, und das gebräunte Gesicht mit den dichten, schwarzen Augenbrauen sah sie fast finster an. Ihr Blick glitt weiter, von Portrait zu Portrait, endlich blieb er an dem jugendlichen Bilde der jetzt so alten Dame haften. „Sie waren als junges Mädchen gesunder als jetzt?“ fragte sie.

„Ich war ganz gesund und so gerade, wie Sie es sind“, war die ruhige Antwort; „die hohe Schulter ist die Folge einer bösen Krankheit, die ich vor noch nicht zehn Jahren durchzumachen hatte, und die meinen Körper ganz aus den Fugen brachte.“

„Hatten Sie nie Geschwister?“

„Niemals“, lächelte das alte Fräulein wehmüthig. „Ich habe mich stets unaussprechlich nach Geschwistern gelehnt, und auch meine Eltern wünschten sich brennend einen Erben; aber er ward ihnen versagt.“

„Und bei solchem Reichtume sind Sie allein geblieben?“ rief Thella unwillkürlich, aber gleich darauf schämte sie sich ihrer Ungartheit und bat um Verzeihung.

Ein schwaches Roth färbte die Wangen der Greisin. „Man sagt“, sprach sie sinnend, „in jedem Mädchenherzen blühe einmal ein Liebesfrühling auf, wenn auch nur für eine Stunde. Als ich jung war, ist es wohl so gewesen, aber heute, in dieser wunderlichen Zeit, verschwindet die Liebe mehr und mehr. Die Mädchen, gestützt auf Wissen und Erwerbskraft, weisen jedes wärmere Gefühl schroff zurück, und die Männer sehen nach Geld. Ich weiß, daß es jetzt viele Mädchen gibt, deren Herz niemals erblühte. Wir müssen arbeiten, sagen sie; wozu sollen wir lieben, denn nur die Reichen werben geheirathet; und mit Rülste und Spott wenden sie sich von jedem Manne ab, ohne ihn auch nur zu beachten. Solche Mädchen gibt es schon viele, und es werden deren immer mehr werden. Ich weiß nicht, ob sie in diesen Ansichten glücklich sind; zufrieden sind sie allenfalls, aber sehr einsam.“

„Ist es nicht besser, wenn man wunschlos durch das Leben geht, als wenn getäuschte Hoffnungen das Herz immer wieder traurig machen?“ fragte Thella.

Fräulein Ursula schüttelte den Kopf. „Ein Liebesfrühling, sei er auch noch so kurz, leuchtet bis ins späte Alter, und ein Mädchenleben bleibt glanzlos ohne ihn. Sehen Sie das Bild da drüben, liebe Thella? Es ist Walter von Grünows Vater, und er“ — die Stimme der Greisin stockte — „war einst mein Glück.“ Die dunklen Augen des Bildes blickten fast drohend auf die beiden Frauen herab, die es wagten, an die Vergangenheit zu rühren.

„Ein finsternes Gesicht“, sagte Thella sinnend.

„Ja, er war finster; es lag aber vielleicht am meisten an dem dunklen Haar und der gebräunten Gesichtsfarbe. Auch Walter ist ja tief brünett, doch sieht er milder aus. Er ist der Sohn Eberhards von Grünows, deshalb liebe ich ihn von allen meinen Verwandten am meisten, und auch er liebt mich. Mein Vermögen braucht er nicht; er ist selbst reich genug; die Anderen sehen in mir nur die Erbtante, die eigentlich bald sterben konnte.“

Fräulein Ursula schwieg, dann fuhr sie fort: „Eberhard war mein Vetter; ich sah ihn zum ersten Male in einer großen Gesellschaft bei andern. Ich war damals 17 Jahre alt und sah wohl so aus, wie dort auf dem Bilde, es soll sehr ähnlich gewesen sein. Wir kamen spät, und die jungen Leute vergnügten sich bereits mit allerlei Spielen; eine ganz junge Dame, mehr noch ein übermüthiges Kind, belustigte die Anwesenden damit, daß sie

ihnen aus den Linien der Handfläche die Zukunft verkündete. Es gab viel Scherz und Gelächter, und als ich eintrat, rief man allgemein: Deute Ursula vom Hambach die Zukunft, Ursula, der reichen Erbin. Ich hielt willig dem jungen Mädchen meine Hand hin, sie verfolgte die Linien mit großer Aufmerksamkeit, dann sah sie mich einen Augenblick ernst an und sagte: „Nicht in Erfüllung gehende Wünsche“, und ließ die Hand sinken. Da begegnete mein Blick den dunklen Augen Eberhards, und ich erkannte plötzlich deutlich den einzigen Wunsch meines Lebens. Er ging nicht in Erfüllung.“

„Ward auch er treulos?“ fragte Thessa mit Bitterkeit.

„Er ward niemals treulos, denn er hatte keine Verpflichtung mich zu lieben“, entgegnete Ursula ernst. „Aber er ging an mir und allen meinen Schwestern vorüber und heirathete ein armes Fräulein aus Neigung. An mich hat er niemals gedacht und hat auch meine Liebe nie erfahren; ich aber konnte mich nicht entschließen, einem Andern zu heirathen; mein Frühling war in der Knospe verwickelt, und das Herz blieb kalt. So wies trotz aller Anträge die reiche Erbin unvermählt, weil sie den einen Traum nicht vergessen konnte.“

Die Greisin schwieg, und ihre Augen schlossen sich müde. Thessa aber rang nach Fassung, denn sie fühlte immer wieder, daß auch sie den Traum ihres Herzens nicht vergessen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Hus aller Welt.

Vom „kleinen“ Hofball erzählt ein Berichterstatter der „B. N.“ folgendes: Ein Kunstwerk von seltener Kostbarkeit war die Toilette der Kaiserin. Ueber rosa Seide fiel mit großen silbernen Blumen gestickte Gaze. Der niederartige Tag der Toilette war ganz und gar besät mit Perlen und Diamanten. Einzelne große Solitär-Perlen hingen lose davon herab. Die Halskette und der übrige Schmuck von Haar, Nacken und Armen bestanden diesmal aus Perlen und Diamanten. Gräfin Brodorski und die sämmtlichen Hofdamen hatten Weiß gewählt. Nur die mit dem Leutnant v. Schad den Ball eröffnende jüngste der Hofdamen, die blonde Gräfin zu Stolberg, erschien in mit Rosen reich gestickter weißer Gaze über bläulich schimmerndem Untergewand. Prinzessin Friedrich Leopold trug rötlich Gold mit großen Chiffon-Schleifen, deren eine hinten am Ausschnitt mit einem groß birngroßen Smaragd befestigt war. Die tief in die Stirn geschobene Tiara der hohen Frau bestand aus Smaragd und Diamanten. Von vornehmer Einfachheit erschien die Toilette der Prinzessin Heinrich von Preußen, sie bestand aus lachsrothem Atlas. Die Herzogin von Albany, der bevorzugte britische Gast unserer diesjährigen Hofaison, trug Weiß. Ihr Schleier war, vom Scheitel ausgehend, wie eine Wolke um den Hals drapiert. Ihre Tochter, Prinzessin Alice von Großbritannien und Irland, die Kronprinzessin besonders in den Rundtänzen oft zur Partnerin wählte, sah im blauen Gewande und dem Schmuck ihrer frühen Jugend reizend aus. Prinzessin Karl Anton von Hohenzollern, geb. Prinzessin von Belgien, Königin Leopolds blonde Nichte, war umflossen von silbergesticktem, weißem Atlas. In einer herrlichen weißen Toilette erschien die Herzogin von Ratibor. Viele Blicke wandten sich selbstverständlich der Tochter des Oberstkämmerers Grafen Solms-Baruch zu, der jungen Gräfin Rosa, die sich vor wenigen Tagen mit dem Fürsten Otto, Chef des Hauses Solms-Horstmar, verlobt hat. Ihre Mutter, die älteste Tochter des Fürsten von Pleß, trug weiß mit Diamanten und Perlen. Unter den Gästen bemerkte man auch den Oberst von Schwarzkoppen, früheren Militärattaché in Paris. Seine Gemahlin trug Weiß. Der Gräfin Horrad malerisch wirkendes Gewand bestand aus weißlichen, dem elfenbeinfarbenen Panné-Sammet mit alter Mencon-Spitze, welche auch die sehr langen Hängeärmel bildete. Ihre beiden Töchter hatten sehr eigenartige Kleider angelegt, deren Schnitt an Gainsboroughsche Bildnisse erinnerte, die eine hellblau, die andere hellrosa. Beide trugen Apfelblüthen am Ausschnitt und im Haar. — Die junge Hofdame der Prinzessin Friedrich Leopold, Gräfin Marie Gräfin zu Dohna, hatte eine originelle Zusammenstellung von Weiß und Silber gewählt. Der glatte Rock aus Silbertaffet war unten besetzt mit lustigen, von großen Rosenstümpfen gehaltenen Volants.

Eine elfjährige Dichterin. Der erste Gedichtband einer elfjährigen Dichterin, der kleinen Antonine Couillet, ist soeben in Paris erschienen; er ist von ihrem Vater, der Professor am Lyceum in Caen ist, ohne ihr Wissen herausgegeben. Antonine, die am 10. Januar 1892 in Roche-sur-Don geboren ist, hat die Gedichte zumeist als kaum Zehnjährige geschrieben. An der Authentizität dieser ist kein Zweifel. Francois Coppée, der eine Vorrede zu dem Bande geschrieben hat, schilderte das Wunderkind und die Art seines dichterischen Schaffens in folgenden

Worten: „Das Merkwürdigste bei diesem Kinde ist, daß es nichts vom Wunderkind an sich hat. Die Kleine lacht gern, spielt gern, und mitten während eines Spiels nimmt sie Papier und Feder, wie ein anderes Kind ein Bilderbuch nehmen würde. Die Dichtkunst ist bei ihr eine natürliche Gabe, die sich schon vor mehr als einem Jahr offenbart hat, ohne daß sie irgendwie vorbereitet gewesen wäre. Sie hat niemals Unterricht in der Prosodie gehabt, sie hat sie instinctiv, beim Lesen von Versen erathet und daraus selbst die poetischen Regeln abgeleitet. Das ist an sich nicht ungewöhnlich; die meisten Dichter ergründen erst die Prosodie, nachdem sie Verse gemacht haben. So habe ich selbst eine Ode von Horaz in französische Verse übersetzt, ohne die Nase in eine Abhandlung über Verslehre gesteckt zu haben. Aber ich war in Tertia und vierzehn Jahre alt. Mit zehn Jahren ist es verblüffend. Zu dieser natürlichen Gabe für Rhythmus und Versmaß kommt ein erstaunliches Gedächtniß, von dem man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß dieses Kind längere Gedichtstellen auswendig behält, die es einmal sagen hört. Es ist auch sicher, daß seine Dichtungen Anklänge, Gedanken und Worte enthalten, die es nicht begreifen kann; aber wenn man sie laut spricht, muß man anerkennen, daß es schöne und gute Verse sind, harmonisch und voller Bilder. Der Fall von Mlle. Couillet ist nicht einzig in seiner Art. Ich erinnere mich, daß Sully-Prudhomme mir von einem anderen, etwas älteren Mädchen, dessen Namen ich nicht behalten habe, erzählt hat, die auch so begabt war. Aber ich weiß nicht, daß seine Werke veröffentlicht worden sind. Angeht es solcher Beispiele denkt man an das Wort Chateaubriands, nachdem er die ersten Oden des ganz jungen Victor Hugo gelesen hatte. Man muß sagen „Erhabenes Kind?“ Von Mlle. Couillet gesprochen, wäre das vielleicht etwas viel, aber das Wort „Verufen“ kommt mir von selbst auf die Lippen. Ich denke daran, daß Mozart in ihrem Alter seine ersten Sonaten componirt hat, und ich kann nicht umhin, einen Vergleich anzustellen.“

Ein Einsiedler in Paris. Eine merkwürdige Einbedung machte dieser Tage der Polizeikommissar des Quartiers Saint-Denis in Paris: In einem Mietsgebäude am Boulevard Victor Hugo, welches hauptsächlich von Arbeitern bewohnt wird, fand er einen Eremiten. Seit sechzehn Jahren lebte der Mann in freiwilliger Abgeschlossenheit von der Welt, in der letzten Zelle eines langen Kellerkerkers, der sich unter dem Hause erstreckt. Die Nachricht von dem seltsamen Miether verbreitete sich bald im ganzen Hause, ja im ganzen Viertel und plötzlich füllte sich seine einsame Zelle mit Besuchern. Was man von dem Eremiten erfürh, war wohl geeignet, Theilnahme für ihn zu erwecken. Jules Testard — so läßt er sich nennen — ist weder schwachsinzig, noch gehört er zu jenen, die sich für eine schwere Missethat eine freiwillige Buße auferlegen; auch hat er sich keineswegs durch einen fieberhaften Lebenswandel an den Bettelstab gebracht. Er entstammt besseren Gesellschaftskreisen und lebte bis über sein 40. Jahr hinaus im Wohlstand. Auch heute verräth sein Aeußeres und seine gewählte Redeweise den gebildeten und gut erzogenen Mann, obwohl er in Lumpen gehüllt ist. Ueber die Ursache seiner sonderbaren Lebensweise befragt, berichtet der Einsiedler: „Ich bin ein vom Gesicht Verfolgter. Meine Lebensluft und mein Glaube an die Menschen sind gebrochen. Die Leiden meiner Vergangenheit lasten auf mir so, daß das Tageslicht und der Anblick von Menschen mir wehe thun. Darum habe ich kein Kloster aufgesucht, weil ich auch dort täglich mit Menschen in Berührung kommen müßte. Eine fürchterliche Liebestragödie hat mein Leben vernichtet; diejenigen, denen mein höchstes Vertrauen galt, haben mich verrathen. Ich hätte vielleicht besser gethan, aus dem Leben zu scheiden. So aber blieb mir nichts anderes übrig, als mich in diese Höhle zu vergraben, die eine mittelbige Seele mir vor 16 Jahren überließ. Meine einzigen Genossen sind hier die Ratten; sie lassen mich weniger leiden, als die Menschen es gethan.“ Der Keller, den der Eremit bewohnt, ist mit altem Zeitungspapier austapeziert; selbst sein Lager besteht aus einem Haufen von Makulatur. Der Polizeikommissar verschaffte dem Einsiedler, dessen wahrer Name nicht zu erkundigen ist, einen Platz im Altersversorgungshause zu Nanterre; der Mann jedoch weigert sich entschieden, seinen Keller zu verlassen. Nur von Zeit zu Zeit steigt er des Nachts an die Oberwelt, um Lumpen zu sammeln und sie zu verkaufen und kehrt dann mit einigen Lebensmitteln vor dem Morgengrauen in seine Höhle zurück.

Die Exzellenz. Aus Jaroslaw (Rußland) wird folgendes Geschichtchen berichtet: Einen Wagen der Jaroslawischen elektrischen Straßenbahn besteigt eine verabschiedete „Exzellenz“. Sie nimmt einen Platz in der ersten Klasse des Wagens ein und blickt von hier mit großem Mißvergnügen auf das im selben Wagen befindliche sehr gemischte Publikum, das in der zweiten Klasse sitzt. Der Wagen setzt sich endlich nach langem Warten

in Bewegung, rollt aber fast im Schneidengang dahin, womit Excellenz, wie man es an ihrem Gesichtsausdruck wohl wahrnehmen kann, durchaus nicht zufrieden ist. Mit Ungebuld schaut die Excellenz durch die Fenster des Wagens und ruft endlich mit gebieterischer Kommandostimme: „Anhalter!“ Man vernimmt den scharfen Ton einer Glocke, der Wigen vermindert die Schnelligkeit seiner Fahrt und hält erblia, vollständig an. Die Excellenz steigt hierauf gravitatisch aus dem Wagen und wendet sich zum Condukteur mit folgendem Befehl: „Sieben Minuten auf mich warten!“ Der Condukteur erlaubt sich sehr bescheiden zu bemerken: „Excellenz, es ist uns streng verboten, unterwegs auf irgend einen Passagier zu warten.“ — „Still geschwiegen!“ brüllt die Excellenz. „Hast Du nicht gehört, was ich Dir befohlen habe? Es ist Dir gesagt worden, daß Du warten sollst, und Du hast zu warten!“ Hierbei mustert die Excellenz mit drohendem Blicke den ganz zerschmettert dastehenden Condukteur, wendet sich ab und geht in ein Haus hinein. Der Condukteur aber frant sich den Kopf und wartet geduldig, bis es der Excellenz gefällig ist, zurückzukommen und die Erlaubniß zur Fortsetzung der Fahrt zu geben. Das übrige Publikum murrte natürlich darüber, aber nur ganz leise und verstohlen, und meint, „es muß doch wohl sehr angenehm sein, so ein General zu sein, dem Alles gehorchen muß, aber sehr unangenehm, als Schaf, das Jedem gehorcht, durch die Welt zu pilgern.“

Freidenker-Verein. G. U.

Zwei öffentliche Vorträge des Herrn Dr. Bruno Wille.

Donnerstag, den 26. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
im Saale der „Loge Plato“ Friedrichstraße 27, über:

Das rein Menschliche im Christenthum.

Freitag, den 27. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
in der „Loge Plato“, über: 8469

Die Weltanschauung in Goethes Faust.

Eintritt frei!

Eintritt frei!

Zur Deckung der Unkosten werden am Saaleingange freiwillige Gaben entgegengenommen. Nach den Vorträgen zwangloses Zusammensein im Hotel Friedrichshof.

Lokal-Gewerbverein Wiesbaden.

Eingetragener Verein.

Donnerstag, den 26. Februar 1903, Abends
8 Uhr, im Saale der Gewerbeschule, Wellrigstr. 34:

Vortrag

des Herrn Handelskammersekretärs A. Schroeder
über:

Gewerbefreiheit und Befähigungsnachweis.

Mitglieder und Freunde des Gewerbevereins werden
hiermit zu recht zahlreichem Besuche eingeladen. 8506

Der Vorstand.

Turn-Verein.

Samstag, den 28. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
in unserem Vereinsheim Hellmündstraße 25:

Fortsetzung der Jahres-Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung der Rechnungs-Prüfungskommission.
2. Wahl der Kommissionen und der Fahnenträger.
3. Berathung u. Festsetzung des Rechnungsvoranschlags für 1903.
4. Statutenänderung.
5. Vereinsangelegenheiten.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

8424

Der Vorstand.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

72

Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung,
kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Restauration „Waldeck“.

Auf guten Wegen leicht erreichbar.
Haltestelle der elektr. Bahn „blaue Linie“.

Die

Restaurationsäle

sind für Gesellschaften pp. stets geöffnet.

Keine Weine erster Firmen. Export- und
Calmbacher Biere. Restauration zu jeder Tageszeit.
Civile Preise. 8461

Café.

Ch. Thon.

Telefon 646.

Fidelitas.

Zeitschrift für gesellige Vereine und Privatkreise.
Enthält Lustspiele, Soloscenen, Kouplets (mit Musik), Vor-
träge u. Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich ein Heft.
Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pf.

Der Gesangskomiker.

Couplets, Duette, Soloscenen etc. mit Noten. 32 Bände
über 400 Stücke enthaltend, jeder Band 1 Mk. Inhalts-
verzeichnis gratis und franco.

Die besten

Deklamationen und komischen Vorträge.

10. Auflage. Geh. Preis 1 Mark 50 Pf.

Das Vergnügungseck.

1 Bd. Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegen-
heiten. 1 Mk. — 2 Bd. Leitfaden für Dilettanten zum
öffentlichen Auftreten. 1 Mk. — 3. Bd. Der Zaubersalon.
Die interessantesten Kunststücke der Salonmagie. Mit
122 Abbildungen. 2.40 Mk.

Die Bauchrednerkunst, Von Gustav Lund.

2. Auflage. Mit Abbildungen 50 Pfg. 4977

Dresden u. Leipzig. C. A. Koch's Verlag

Mainz, Café Reen, 2 Minuten vom Hauptbahnhof.

Barfußstraße 8. Conditorei.

Wein, Kaffee, Thee, Chocolate,
Liquentre. 198

Hotel- und Privatwäusche

wird noch angenommen zu äußerst billigen Preisen. 8222

Man verlange Preisliste!

Dampf-Wasch-Anstalt „Edelweiß“

in Rambach,

— Telefon 2355. —

Ein wirthschaftliche Sünde

begeht jede Hausfrau, die ihre Wäsche noch mit
Seife und Soda reibt, statt

Dr. Thompson's Seifenpulver,

Marke Schwan,

zu verwenden, das ohne mühsame Handarbeit, bei
größter Schonung der Stoffe die Wäsche reinigt
und schneeweiß bleicht, also Zeit, Arbeitskraft
und Geld erspart. 606/28

Fabr. v. Dr. Thompson's Seifenpulver, Düsseldorf.